

Kalt erwischt

Die Inuit auf Grönland leben ihr Leben im Extremen. Karl Forster beschreibt den Alltag der Ureinwohner.

Cool bleiben:
Jeder Musher ist
für Fahrgäste und
Schlittenhunde
gleichermaßen
verantwortlich

Fremdes, hartes Land. Wüste in Weiß. Und Kälte, tödliche Kälte. Zumindest für jene, die nicht gelernt haben, mit diesem Land, dieser Wüste, dieser Kälte umzugehen. Grönland ist nichts für Großstadtmenschen. Hier, im arktischen Eis, hat der Four-Wheel-Teerstraßen-Abenteurer herkömmlicher Art keine Chance. Wer hier leben, überleben will, muss Demut üben vor den Elementen. Ein ideales Revier also für all jene, die solche Demut lernen wollen, um dann mit diesem Wissen sich selbst zum besseren Menschen zu machen. Oder zum besseren Manager.

Fremdes, hartes Land. In der Ferne ein Pünktchen, das sich bewegt, näher kommt. Bald schon hört man das helle, hektische Bellen der Schlittenhunde. Ein Musher jagt heran, gibt mit kurzen Stoßlauten Befehle an die Hunde, Befehle, die sonst niemand versteht. Auch nicht der in Inuit-Kleidung gezwängte Mann, der vor dem Musher auf dem Schlitten sitzt und sich etwas verkrampft festhält, um nicht herunterzupurzeln. Ab und zu versucht er, mit dem Schlittenführer zu reden. Sagt „It is beautiful“ oder fragt „How far is it to Thule Airbase?“ Doch der Musher sagt nur, freundlich lächelnd: „Yes, Yes.“ Er spricht, bis auf ein paar englische Brocken, nur Inuit, die Sprache seines Volkes.

Sein Gast auf dem Schlitten ist ein 59 Jahre alter Manager aus Deutschland, Geschäftsführer des Dräger-Forums, einem Personalentwicklungsinstitut, das sich der gleichnamige Konzern zur Weiterbildung von Führungskräften leistet. Henning Henschel, früher Fußballer aus Leidenschaft und immerhin bis in die Regionalliga vorgestoßen, hat aus dem Geist dieses Sports eine Lebenseinstellung gemacht, die ihn nun, mit sieben anderen, sehr unterschiedlichen Menschen aus Deutschland, auf die Tour durchs Eis Nordgrönlands geführt hat, von hoch oben in Siorapaluk bis runter nach Pituffik nahe dem





Weiß vor Weiß:
Das mit Leinen
bespannte Holz-
gestell soll ver-
hindern, dass
der Jäger von
der Robbe
erkannt wird.

**Auf Messers
Schneide:**
Inuits beim
Iglu-Bau – die
Schneeböcke
werden auf die
passende Größe
zugeschnitten



US-Stützpunkt Thule Airbase. „Denn Fußball ist ein sehr zielgerichteter Sport. Du musst nach 90 Minuten ein Ergebnis haben.“ Henning Henschel lebt davon und dafür, mit seinem Forum Manager zu trainieren. Er hat das schon in der Wüste Gobi und in Südafrika, im Dschungel von Indonesien und auf den Bergen des Himalaya getan. Und nun also Grönland.

Henning Henschel hatte sich ein Lehrziel gesetzt: Mache aus Konsens-Bedenkenträgern wieder Manager, mache aus ewigen Absicherern wieder Führungskräfte mit Mut zur eigenen Entscheidung. Henschel nimmt dabei kein Blatt vor den Mund: „In den meisten deutschen Chefetagen sitzen Weicheier.“ Sagt er und muss es wissen, denn solche Weicheier sind seine Kundschaft.

Henschel setzt dabei nicht auf die allbekannten Trainingsmethoden wie „Survival“ oder „Trekking“ oder „Incentive“. Seine Methode nennt er „Wilderness Experience“ – Erfahrung gewinnen durch die Natur. Und so nimmt es niemand Wunder, dass als Logo des Dräger-Forums die gute alte Graugans von

Konrad Lorenz erhalten muss, ein Tier, das vor allem wegen seiner „Klugheit und Führungsfähigkeit“ Symbolkraft besitzt.

Für den Erfahrungs-Trip durch das Eis Grönlands hatte sich Henning Henschel ein Drei-Worte-Motto gesetzt: Angst, Risiko, Verantwortung. In der Kombination so anzuwenden: Aus Angst vor dem Risiko soll Verantwortung erwachsen. Eine erlebnispädagogische Kette von nachvollziehbarer Logik mit dem Ziel, „die von der Teamarbeit verwöhnten Führungskräfte wieder zu individualisieren“. Dass Henning Henschels Lehrplan überhaupt nicht funktionierte, er aber dennoch sein Ziel erreichte, liegt an diesem Land, am Volk der Inuit und letztlich an der individuellen Qualität jener acht Menschen, die sich dank Henning Henschel zu einer Gruppe gefunden haben.

Geplant war, von Kopenhagen zur Thule Airbase zu fliegen, um weiter mit dem Hubschrauber den Ausgangspunkt der Schlittenfahrt zu erreichen: Qaanaaq. Von dort sollte es in einer ersten Rundfahrt nach Norden ge-

hen, nach Siorapaluk und dann über Qaanaaq und Moriusaq zurück zum Militärflughafen. Und es war für Henning Henschel schon ein kleines logistisches Abenteuer, von der Einreisegenehmigung auf einen Truppenstützpunkt über die jedem Gore-Tex-Gewand überlegene Inuit-Fell-Bekleidung bis hin zu den Mushern und ihren Schlittenhundgespannen alles zu organisieren und organisieren zu lassen, in einem Land, wo solches Ansinnen gemeinhin großes Unverständnis auslöst: Was wollen diese Menschen in unserem Eis?

Doch bis auf ein paar kleine Ausrutscher funktionierte Henschels Vorarbeit, für die er immerhin ein Jahr veranschlagt hatte. Dass die beiden Frauen seiner Gruppe zwei Tage auf der Airbase herumhingen, weil sie nicht mehr in den Hubschrauber passten, dass die Fellkleidung zunächst spurlos verschwunden war und auch dass die Inuit längst nicht mehr nur von der Robbenjagd leben und somit also das Erlebnis geschichtlicher Traditionen bestenfalls nachgestellt werden konnte – man ärgerte sich, aber nahm solches in Kauf. ►

Dafür bekamen die Teilnehmer anderes geboten: ein Land von grandioser Schönheit, geprägt vom gefrorenen Element Wasser; Menschen, die ein in 4000 Jahren gewachsenes Wissen haben, wie man mit diesem Element überlebt; und den Schock, wie die Kultur der Inuit nun gerade dabei ist, von der Zivilisation aufgesogen und vernichtet zu werden.

Angst? Risiko? Verantwortung? Aus diesen Rubriken wurde ein Wort: Nachdenken. Nachdenken über dieses Land und seine Leute. Dass manch einer aus diesem Denken auch Schlüsse für sein Leben als Unternehmer oder Manager ziehen konnte, war letztlich fast nur noch Nebeneffekt. Ähnlich der Erkenntnis, der Inuit-Schlitten könne auch „Symbol“ sein fürs Überleben. „Er ist konstruiert mit dem Wissen,

das Generationen angesammelt haben. Er ist so fest gebunden, dass er nicht bricht, aber so flexibel, dass er sich jeder Bodenunebenheit anpasst.“ So zumindest formulierte es einer von Henschels Mitreisenden beim abendlichen Gedankenaustausch. Das klingt zwar etwas arg nach Seminarphilosophie, doch letztlich stimmt es.

„Ich war überwältigt von der Situation, dass ich Gedanken wieder zu Ende denken kann“, sagt Christian Zott, ein 40 Jahre alter Unternehmer aus Unterammergau, der die von ihm entwickelte Software für modernes Chain-Management zum wirkungsvollen Unternehmensberatungssystem ausbaute und damit einer der Erfolgreichen in der IT-Branche wurde. Zott fuhr mit nach Grönland, weil auch er Manager-Trainings veranstaltet, allerdings



Modern talking:
Mit viel gutem Willen werden auch Sprach-Barrieren überwunden



Kalt-Start:
In der großartigen Natur Grönlands kommt man sich schnell ganz klein vor

hierbei auf jeden theoretischen Überbau verzichtet; er dachte, auf der Reise hierfür Neues lernen zu können. Er lernte Neues, vor allem über sich selbst. „Wir leben doch in einer Zeit, in der das Handy zum Wettbewerbsfaktor geworden ist. Schnelligkeit, Kommunikation um jeden Preis und über jede Grenze bestimmen unser Leben. Da war es eine fast sensationelle Erfahrung, Gedanken wieder zu Ende denken zu können, Ruhe zu finden fürs Auge und fürs Ohr.“ Und Christian Zott schwärmt von diesen stundenlangen Fahrten auf dem

Inuit-Schlitten. Das heisere Bellen der Hunde (die hier, anders als bei den Mushern von Alaska, wegen der Gefahr durch Gletscherspalten in Fächerformation angeleint sind), das rhythmische Rumpeln des Schlittens, die rauen Befehle des Inuit und dieses nicht enden wollende Weiß, in dem der Horizont im Nichts verschwindet. All dies versetzte Körper und Geist in eine Art Trance und löste Gedankenketten von solcher Tiefe aus, „dass man fast geschockt war von der Erkenntnis, wie sehr wir verlernt haben, so zu denken.“

Angst? Risiko? Verantwortung? Längst waren diese Begriffe zur Metapher eines hier nicht funktionierenden Systems geworden. Wovor soll man Angst haben, wenn der Musher mit all seinem Wissen und mit dem Selbstverständnis eines Menschen, der eins ist mit der Natur, die Hunde über das Eis und den Gletscher lenkt. Risiko? Christian Zotts einziges Risiko bestand darin, dass er an jenem Abend, an dem alle einzeln bei den Inuit von Siorapaluk zum Essen und Übernachten untergebracht waren, nicht wusste, was er mit



Fotos: Florian Wagner

**Hoch-Seilakt:
Aufbruch zum gefährlichsten Teil der Reise – die Überwindung des 18 km langen Gletschers Politikan Brä**

der um Mitternacht übrig gebliebenen Tochter des Hauses anfangen sollte. Doch unabhängig davon, dass sie nicht ganz seinem Idealbild einer Traumfrau entsprach, löste sich das Risiko in Nichts auf, als sie ihm mit der Hand den Platz neben dem Fernseher zum Schlafen anwies und sich dann in ihr Zimmer verzog.

Und Verantwortung? „Wie sollst du Verantwortung lernen, wenn du dich voll und ganz auf die Einheimischen verlassen musst?“, so die rhetorische Frage Henning Henschels. Und Christian Zott ergänzt: „Hier war nicht das Extreme das Ziel, sondern das Erleben.“ Und sie erlebten einen Kontrast, wie er härter nicht hätte sein können, einen Kontrast, der die Teilnehmer dieser Reise letztlich dann doch zu einer völlig neu definierten Verantwortung führte.

Das war dieses Land mit seinen Wundern. „White out“ nennt man jene Sonnen- und Wettersituation, die den Horizont im Weiß verschwinden lässt. Bei 24 Stunden Helligkeit mehr als nur Erlebnis eines Naturschauspiels, viel mehr Erfahrung der Unendlichkeit. Wäre man allein, ohne Musher, ohne Hunde, man stünde im reinen Nichts. Selbst mit dem Kompass fände man keinen Weg. Denn in Grönland beträgt die Missweisung fast 90 Grad, der magnetische Nordpol liegt also fast westlich. Und den geographischen findet der Kompass nicht.

Die Menschen hier wissen das. Und so finden sie auch den Weg zur Jagd im weißen Nichts. Wenn sie Walrösser schießen, basteln sie vor das Gewehr ein Holzgestell, das mit weißem Stoff überzogen ist. So versteckten die Jäger schon ihre Bogen, früher, als es noch keine Gewehre gab zur Jagd nach dem täglichen Essen. Sie wissen auch, wo sich die Robben ihre Luftlöcher im winterlichen Eis bewahrt haben. Meist sind es drei für jede Robbenschule. Also halten zwei Jäger zwei Löcher zu, und am dritten lauert der mit dem Gewehr. Es funktioniert immer noch. Und wenn sie Fische fangen, stecken sie sie einfach ins Eis, als wäre es eine Kühltruhe. Allerdings staunten auch die Inuit nicht schlecht, als Christian Zott mit kurzen Skiern eine verschneite Rinne herunterdüste. Skifahren kennt der Inuit nicht.

Zumindest nicht direkt. Bestenfalls vom Fernseher. „Und das ist die Kehrseite der Geschichte“, sagt Christian Zott, sagt Henning Henschel, sagen sie alle. Denn diese Gruppe erlebte nicht nur den Zauber des „White out“, sondern auch den Schrecken eines gewaltigen gesellschaftlichen Umbruchs. Seit einigen Jahren ist Grönland vom Schatten des TV-Funklochs befreit. Auf jeder Kiste sitzt eine Satellitenschüssel, in jedem Wohnzimmer flimmert Stunde um Stunde der Fernseher, er steht neben der CD-Anlage, und Kinder ohne Play-Station gibt es nicht mehr. Statt den

Hunden, wie gewohnt, gefrorenes Fleisch zum Fraß vorzuwerfen, kauft der moderne Musher Hundefutter aus Deutschland im Supermarkt. Für die Kleinen gibt es „Mars“, denn das macht auch im Eis mobil. Dass die Kleinen die Polyethylen-Verpackung dieses Riegels einfach auf das Eis fallen lassen, wo es dann für die nächsten hunderttausend Jahre konserviert wird, macht ja nichts. Dass der harte Alkohol im Supermarkt etwas teurer ist als woanders, macht auch nichts, denn Dänemark subventioniert die 80-prozentige Arbeitslosigkeit aus schlechtem politischen Gewissen recht großzügig. Und wenn im Fernsehen ein Soft-Porno läuft, staunt der Inuit-Mann, was man alles machen darf, und wird begehrt.

Dass die Inuit ein traditionell äußerst gläubiges Volk sind und der Katholizismus eine gesellschaftliche Säule ist, könnte also bald Vergangenheit sein. „Hier bricht gerade eine Kultur zusammen“, sagt Christian Zott. Kein Wunder also, dass am letzten Abend, beim viestündigen Resümee der Reise durchs Eis, statt Angst, Risiko und Verantwortung im Management, „Verantwortung gegenüber diesem Land und seinen Bewohnern“ das Thema war. Und so stand auch die Frage im Mittelpunkt, ob man als Tourist mithilfe, diese Kultur zu zerstören oder eben dieses verhindert. Da prallte Meinung auf Meinung, die Diskussion drohte zum Streit auszuarten.

„Da baue ich denen eine Konservenfabrik her und schicke jeden zum Arbeiten, dann hat sich das gleich“, sagte einer. „Gute alte Bräuche verkommen wegen Leuten wie uns zur reinen Folklore“, ein anderer. Henning Henschel meinte gar, schon mit dieser Reise Unheil angerichtet zu haben. „Mein Gedanke war auch: Gehen wir zu den Inuit, dann tun wir ihnen was Gutes. Denn wir bringen schließlich auch Geld und sorgen für Arbeit. Das sehe ich jetzt anders.“

Doch Christian Zott widerspricht. Man könne die Satellitenschüsseln nicht mehr abschrauben; man könne den Supermarkt nicht mehr schließen; man könne die Entwicklung, „die ja nicht durch den Tourismus ausgelöst wurde, denn den gibt es ja kaum“, nicht umkehren. „Es wird hier nie einen Massentourismus geben, dafür ist dieses Land zu hart. Aber es wird Touristen geben wie uns. Und ich glaube, gerade ein Grönlandbesucher, der verantwortlich denkt und handelt, kann hier Gutes bewirken.“

Und er weiß, dass er wiederkommen wird. „Wenn du in der Lage bist, Extremes durch die Natur und in der Natur lieben zu lernen, dann ist dies das ideale Land dafür. Denn dieses fremde, harte Land, es ist wirklich unwirklich. Unwirklich schön.“ ◀